

OTTO ULBRICHT

Physisches Altern und Identität in Autobiographien des 16. Jahrhunderts

Im Alter, schrieb Jean Améry, wird der eigene Körper einem fremd (und zugleich mehr der eigene als zuvor), man verliert die Kontrolle über die Zeit, und die Welt, in der man lebt, ist nicht mehr die eigene.¹ Wenn der Körper einem fremd und zugleich mehr der eigene wird, dann darf man annehmen, dass dies durch die körperlichen Veränderungen der Altersphase und durch das vermehrte Auftreten von Krankheiten in dieser Zeit geschieht. Aus diesem Grunde erhält der Körper auch mehr Gewicht für die Identität, bei manchem wird er sogar zentral.² Es stellt sich die Frage, ob und wenn, welche Veränderungen der Identität damit einhergehen.

Was aber soll man unter Identität verstehen, einem Begriff, der einerseits selbstverständlich erscheint, der andererseits aber wissenschaftlich ebenso sehr in Mode wie heftig umstritten ist?³ Identität ist zuallererst eine relationale Kategorie, eine Kategorie, mit der sich – im weitesten Sinne – eine Person in Beziehung zu anderen und zu sich selbst setzt. Als solche impliziert sie stets Gleichheit („ich auch“) und Unterschiedlichkeit („ich nicht“).⁴ Sie weist unterschiedliche Dimensionen auf: Da ist die kollektive Identität, die bei den Historikern oft allein im Vordergrund steht, und da ist die soziale und die personale. Soziale Identität, die einige Forscher in der kollektiven

¹ Vgl. Jean Améry, Werke. Bd. 3: Über das Altern. Revolte und Resignation. Hand an sich legen. Diskurs über den Freitod, hg. von Monique Boussart. Stuttgart 2005, 19–80.

² Vgl. Freya Dittmann-Kohli, Self and Identity. In: Malcolm L. Johnson (Hg.), *The Cambridge Handbook of Age and Ageing*. Cambridge 2005, 286.

³ Dazu zuletzt Peter Stachel, Identität. Genese, Inflation und Probleme eines für die zeitgenössischen Sozial- und Kulturwissenschaften zentralen Begriffs. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 87 (2005) 395–398.

⁴ Vgl. Timothy J. Owens, Self and Identity. In: John Delamater (Hg.), *Handbook of Social Psychology*. New York u. a. 2003, 206f.; Jürgen Straub, Identität. In: Friedrich Jaeger und Burkhard Liebisch (Hg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Stuttgart-Weimar 2004, 283.

verschwinden lassen (die sich aber doch qualitativ von dieser unterscheidet), ist soziologisch die Zugehörigkeit zu den verschiedenartigsten Gruppen unterhalb der großen Einheiten, z. B. der Familie; sozialpsychologisch ist sie ein Werkzeug, das Individuen nutzen, um die soziale Welt um sich aufzuteilen, zu kategorisieren, zu ordnen und ihren eigenen Platz darin zu finden.⁵

Das relativ neue Konzept der personalen Identität steht im Zentrum des unekämpften Identitätskomplexes. Probleme gibt es hier bereits bei der Abgrenzung und damit bei der Definition. Zum einen stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von Selbst und Identität. Hier herrscht große Konfusion in der Forschung.⁶ Einige Wissenschaftler halten die Begriffe für austauschbar, einige für überlappend und andere wiederum unterscheiden sie scharf.⁷ Einige schließlich nennen einfach immer beide zusammen. Ein weiteres Problem besteht darin, Identität und Individualität oder auch Persönlichkeit scharf voneinander abzugrenzen; auch hier sind die Grenzen bei vielen Forschern fließend.

Personale Identität, verstanden als Teil einer Person wie Gedanken, Gefühle, Motivationen etc., kann man definieren als einen andauernden Prozess der Konstruktion einer Einheit des Selbst, die „zugleich dauerhaft angestrebt und fortwährend unerreicht bleibt.“⁸ Das Streben erklärt sich aus dem konstitutiven Unterschied zwischen dem Ich als Subjekt und dem objektiven Ich, der kognitiven Karte des Selbst.⁹ In diachroner Perspektive – für den Historiker besonders interessant – kann diese Unterschiedlichkeit des Selbst besonders deutlich hervortreten.¹⁰ Durch das Bemühen, Kohärenz, Konsistenz und Kontinuität herzustellen, wird versucht, die angestrebte Einheit zu erreichen. Es geht also um einen Prozess der Sinnstiftung und nicht um die Frage des Sich-Stets-Gleichbleibens. Nicht nur weil das Selbst seinerseits sozial konstituiert ist, sondern auch weil es mit den Fremdbildern des Ich konfrontiert wird, ist der Prozess nicht rein intrasubjektiv, sondern auch intersubjektiv.

Da personale Identität eine neue Kategorie ist, die mit modernen Gesellschaftsformen in Zusammenhang steht, kann man sie nicht bedenkenlos auf

⁵ Wieso Pyka die soziale Identität als „gleichsam qualitativen Gebrauch des Begriffs“ von der personalen absetzt, ist mir nicht verständlich – als ob personale Identität etwas Quantitatives wäre. Vgl. Marcus Pyka, *Geschichtswissenschaft und Identität*. In: *Historische Zeitschrift* 280 (2005) 381–392, 382, auch 383 („qualitative Teil-Identitäten“).

⁶ Vgl. Dittmann-Kohli, *Self and Identity* 275 (wie Anm. 2); Owens, *Self and Identity* (wie Anm. 4) 206.

⁷ Vgl. Dittmann-Kohli, *Self and Identity* (wie Anm. 2) 275.

⁸ Straub, *Identität* (wie Anm. 4) 280.

⁹ Vgl. Dittmann-Kohli, *Self and Identity* (wie Anm. 2) 278.

¹⁰ Vgl. Straub, *Identität* (wie Anm. 4) 281.

frühere Zeiten übertragen. Jedoch gingen der Ausbildung moderner Individualität, die sich im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts fest etablierte, im Hochmittelalter und im Renaissance-Humanismus Individualitätsschübe voraus. Daher kann man den Begriff schon anwenden, es scheint aber sinnvoll, den Grad der Prozesshaftigkeit nicht so hoch anzusetzen wie heute. Oder, mit anderen Worten, die Entfaltungsmöglichkeiten personaler Identität müssen für das 16. Jahrhundert als geringer eingeschätzt werden. Die folgenden Ausführungen beziehen alle Arten von Identität ein.

Es bleibt noch zu klären, was hier unter Alter verstanden werden soll. Eine scharfe chronologische Definition – alt sind die Über-60-jährigen – ist nicht brauchbar, denn wenn zwei alte Menschen das gleiche kalendarische Alter haben, ist das oft ihre einzige Gemeinsamkeit.¹¹ Die in der Literatur häufig angeführte 60er-Grenze trägt weder den demographischen Verhältnissen der Zeit Rechnung – viele alterten früher – noch der subjektiven Wahrnehmung des Alters. Eine elastischere Definition, die Alter als 60 plus/minus 10 definiert¹², kommt der „Unbestimmtheit des Altseins“¹³ näher und ist praktisch anwendbar. Eine funktionale Definition, die auf der Basis eines gewissen Alters die Definition an die Unfähigkeit koppeln würde, für den eigenen Lebensunterhalt zu sorgen, ist für die untersuchte Gruppe nicht praktikabel, weil eine solche Phase bei ihr erst sehr spät oder gar nicht eintrat.

Für das Thema sind Autobiographien die beste Quellenart¹⁴, denn Identität entsteht, wie heute vielfach unterstrichen wird, in einem narrativen Pro-

¹¹ Vgl. W. Andrew Achenbaum, Ageing and Changing: International Historical Perspectives on Ageing. In: Malcolm L. Johnson (Hg.), *The Cambridge Handbook of Age and Aging*. Cambridge 2005, 25.

¹² Eine solche Definition wäre dann auch mit der aus der Antike stammenden 50er-Grenze vereinbar, die Manfred Welti, *Das Altern im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. In: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 37 (1987) 1–32 für die entscheidende hält. Dass selbst sie bei der Variabilität des Altersprozesses nicht ausreicht, zeigt sich, wenn der 1518 geborene Leusser sein Amt als Hausvogt 1563 – 45jährig – aufgibt, *da ich nun [...] in meinem alter auch ein wenig rhue haben wollte*. Die Lebensbeschreibung des Abtes Clemens Leusser von Bronnbach. In: *Archiv für Reformationgeschichte* 8 (1910/11) 321.

¹³ Angela Groppi, *Wohlfahrt vor dem Wohlfahrtsstaat. Altersfürsorge im päpstlichen Rom (16.–19. Jahrhundert)*. In: *L'Homme* 17 (2006) 40.

¹⁴ Ein erster Hinweis auf diese Quellenart für die Geschichte des Alters bei Rudolf Schenda, *Bewertungen und Bewältigungen des Alters aufgrund volkskundlicher Materialien*. In: Christoph Conrad und Hans-Joachim von Kondratowitz (Hg.), *Gerontologie und Sozialgeschichte. Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters*. Berlin 1983, 69. Als weitere Quellenarten kämen Tagebücher, Briefe und autobiographische Teile von Leichenpredigten in Frage.

zess.¹⁵ Das Niederschreiben des eigenen Lebens bedeutet nichts anderes als den Versuch, ihm eine Einheit und einen Sinn zu geben; das selbst-geschriebene Leben im Alter könnte zudem mit Identitätsveränderungen in dieser Lebensphase zusammenhängen. Das 16. Jahrhundert ist das erste, in dem diese Quellenart nicht nur in größerer Zahl für den deutschen Sprachraum zur Verfügung steht, sondern auch Passagen zum Alter enthält. Lebensbeschreibungen von eigener Hand eröffnen der Forschung neue Möglichkeiten, die für die Antike und das Mittelalter nicht vorhanden sind. Der Nachteil dieser Quellenart ist, dass nur wenige ihr Leben aufschrieben und dass von diesen wenigen eine Reihe aus unterschiedlichen Gründen keine Aussagen zum Alter macht. So gibt es z. B. Autoren, für welche die Glanzzeit ihres Lebens mit dem mittleren Lebensalter vorbei war und die dann aufhörten zu schreiben. Andere verfassten ihre Aufzeichnungen zwar noch im Alter, ihre Notizen sind aber wegen ihrer Sprödigkeit praktisch nicht brauchbar. Wiederum andere litten nicht an den Einschränkungen, die das Alter oft mit sich bringt. Die Quellenbasis ist also nicht breit, was Einschränkungen für die Möglichkeit der Verallgemeinerung bedeutet. Immerhin, wenn für britische Autobiographien und Tagebücher des 19. Jahrhunderts festgestellt wird, dass sie selten das Alter an sich thematisieren, dann ist die Quellenlage für den Beginn der frühen Neuzeit gar nicht so schlecht.¹⁶ Quellenkritisch ist es wichtig zu wissen, dass drei der hier in erster Linie herangezogenen vier Quellen erst in der späten Neuzeit veröffentlicht wurden. Man kann annehmen, dass in einem für die Veröffentlichung bestimmten Werk der Verfasser dazu neigen könnte, neben sonstigen öffentlich nicht thematisierten Gebieten¹⁷ auch die Härten des Alters auszusparen. Zwar spricht die einzige in ihrer Zeit im Druck erschienene Autobiographie von *expulsina*, von Exkrementen, fügt dann aber gleich hinzu, von deren *wirkunge [man] mit züchten nicht sagen darff*,¹⁸ und bestätigt damit doch den Verdacht. Außerdem muss

¹⁵ Vgl. Dittmann-Kohli, *Self and Identity* (wie Anm. 2) 278: „Narrative psychologists and other psychological researchers treat autobiography and life stories as product of the process of self-construction and part of (narrative) identity.“

¹⁶ Vgl. Paul Johnson, *Historical readings of old age and ageing*. In: Paul Johnson und Pat Thane (Hg.), *Old Age from Antiquity to Post-Modernity*. London und New York 1998, 17.

¹⁷ Hierzu gehörten die Sexualität und im vorliegenden Zusammenhang der nachlassende Sexualtrieb im Alter. Da man sagen könnte, dass Virilität zur männlichen Identität gehört, wäre hier die Frage nach dem Anpassungsprozess zu stellen.

¹⁸ Daniel Greiser, *Historia Vnd beschreibung des gantzen Lauffs und Lebens*. Dresden 1587, 174 (eigene Zählung).

man den Konstruktionsgrad von Lebensbeschreibungen beachten. So hat z. B. der Schweizer Autobiograph Thomas Platter seiner Lebensbeschreibung das Grundmuster „von harten Zeiten zu guten“ unterlegt. Logischerweise kann dann in dem Teil, in dem der Autor von seinem guten Leben erzählt, nicht eine breite Schilderung seines körperlichen Verfalls erfolgen, und so wird denn auch lediglich in einem Anhang zur eigentlichen Autobiographie kurz seine verschlechterte Hör- und Sehfähigkeit erwähnt.¹⁹ Die der Autobiographie eigene Schlussproblematik kann darüber hinaus den Blick auf das Alter verkürzen.

Andererseits treten in den Lebensbeschreibungen auch die Zusammenhänge hervor, in die der körperliche Verfall bzw. die Krankheiten im Alter einzubetten sind, die aber hier nicht mit einbezogen werden können. Es ist vor allem der Verlust von Ehegatten und Kindern (hier zeigt sich sowohl die Ähnlichkeit wie die Unterschiedlichkeit zu heute), der die soziale Identität stark beeinflusst;²⁰ dann die drohende Verschlechterung der persönlichen ökonomischen Lage, die hier aber perspektivisch zur Sprache kommen wird, da sie auch in Beziehung zu den Altersgebrechen steht, besonders aber zu chronischen Krankheiten im Alter und zur eventuellen Notwendigkeit der Pflege. Da die psychische und soziale Situation gerade bei chronischen Erkrankungen im Alter einen Einfluss auf deren Manifestation und Ablauf hat,²¹ ist es wichtig darauf hinzuweisen.

Ich werde im Folgenden vier Fälle vorstellen.²² Das mag als ein allzu einfaches Vorgehen erscheinen, denn eine systematische Herangehensweise, welche die Problematik unter bestimmten Fragestellungen untersucht, scheint auf jeden Fall vorzuziehen zu sein. Aber gerade in der bewahrten Unterschiedlichkeit der Fälle liegt ein gutes Stück Repräsentativität. „Gerade wenn es um das Alter geht, steht die Variabilität im Vordergrund“, schreiben die deutschen Altersforscher Baltes und Lindenberger, „wohl auch deshalb, weil das Alter die gesamte Lebensgeschichte von Gehirn-, Verhaltens- und Ge-

¹⁹ Thomas Platter, Lebensbeschreibung, hg. von Alfred Hartmann. Basel ²1999, 148.

²⁰ Hieronymus Koeler (1507–1573) schreibt z. B. beim Tod seiner vierten Frau, *Gott [...] leihe [...] mir, den rest meines alters, grauen hars und schir des lebens sath*“ christlich zuzubringen. Hannah S. M. Amburger, Die Familiengeschichte der Koeler. In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Nürnbergs 31 (1931) 272.

²¹ Vgl. Wolfgang Gerok und Jochen Brandtstätter, Normales, krankhaftes und optimales Altern: Variations- und Modifikationsspielräume. In: Paul B. Baltes und Jürgen Mittelstraß (Hg.), Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin-New York 1992, 371.

²² In den Anmerkungen finden sich Hinweise auf relevante Passagen in weiteren Autobiographien.

sellschaftsplastizität reflektiert.²³ Sicher kann es nicht das Ziel des Historikers sein, die „fast gigantisch anmutende Variabilität“²⁴ zu reproduzieren, von der die beiden sprechen, es fragt sich aber, ob die vorrangige Verwendung von etablierten Kategorien (soziale Zugehörigkeit, Geschlecht etc.) durch Altershistoriker – und die darauf folgende Feststellung, dass sich das Alter je nach sozialer Schicht und Geschlecht unterschiedlich gestaltete – dieser Unterschiedlichkeit gerecht werden kann.

Die Autoren der Autobiographien, die ich benutzt habe, sind alle Männer. Die Aussagen sind also genderspezifisch. Frauen erlebten aus einer Reihe von Gründen das Alter anders als Männer, selbst wenn sie derselben Schicht angehörten. Die Schreiber haben eine Reihe von Gemeinsamkeiten. Sie gehörten alle der akademisch gebildeten Schicht an, drei von ihnen auch der Gruppe Geistesarbeiter, die in der frühen Neuzeit ihren Beruf oft bis kurz vor ihrem Ende ausübten, manchmal mithilfe eines Adjunkten.²⁵ Diese drei waren protestantische Pastoren oder Lehrer, ein weiterer, der Katholik unter den vieren, lebte zwar hauptsächlich von seinem Vermögen, war aber geistig sehr interessiert.²⁶ Wirtschaftlich befanden sie sich im Vergleich zu großen Teilen der Bevölkerung in einer relativ sicheren Lage. Damit ist der soziale Kontext angedeutet, in den die folgenden Aussagen gestellt sind. Die Autoren starben zwischen 1580 und 1601. Ihr numerisches Alter beim Tod unterscheidet sich allerdings ziemlich: zwei waren in den bzw. Anfang der 60er, einer strebte auf die 80 zu und einer erreichte gar 87 Jahre.²⁷ Die beiden letzten sind also temporär der Unterphase des „hohen Alters“ zuzurechnen. Alle hatten das Glück, im Alter noch über die geistige Kraft zu verfügen, eine Autobiographie schreiben zu können. Diese Fähigkeit, die sich in einzelnen Fällen bis wenige Monate vor dem Tod erstreckte, sollte nicht vergessen werden, wenn im Folgenden nur vom körperlichen Verfall die Rede ist. „Ich

²³ Paul B. Baltes und Ulman Lindenberger, Geist im Alter. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23. Okt. 2004, 37.

²⁴ Ebd.

²⁵ Vgl. Joachim Rohlfes, Alt sein in historischer Perspektive. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 52 (2001) 392.

²⁶ Vorerst gibt es keinen Hinweis auf wesentliche Unterschiede zwischen den Konfessionen in Hinblick auf die Beurteilung des Alters. Vgl. Welti, Das Altern (wie Anm. 12) 25; Lynn A. Botelho, Das 17. Jahrhundert. In: Pat Thane (Hg.), Das Alter. Eine Kulturgeschichte. Darmstadt 2005, 122.

²⁷ Wolf war bei der Abfassung des letzten Teils seiner Autobiographie 54, Sibenhar machte seine Aufzeichnungen bis zu seinem 60. Lebensjahr, Weinsberg bis zu seinem 79., und Geiser schließlich schrieb in seinem 83. Lebensjahr.

habe viele Fälle erlebt“, schrieb Montaigne, „in denen das Hirn vor dem Magen und den Beinen schwach wurde.“²⁸

Es wäre natürlich mehr als kühn zu behaupten, jeweils einer der Autobiographen stünde für eine bestimmte Ausprägung des Alters und des Alterns. Aber soviel ist dennoch unbestreitbar: Der Kölner Ratsherr Weinsberg altert langsam, man könnte sagen: biologisch; der Dresdner Superintendent Greiser dagegen altert spät und schlagartig. Das Alter des Pastors Sibenhar wird durch eine Krankheit geprägt, er altert krankhaft. Der Schulleiter und Übersetzer Hieronymus Wolf ist im Alter wie auch vorher physisch wie psychisch nicht richtig gesund, vielleicht weil er mit seinem Leben nicht zufrieden war. Bei ihm ist das Ausmaß der Selbst-Konstruktion und damit auch der Interpretation des Alters am größten, weshalb sein Text höhere Anforderungen an die Interpretation stellt.

Der Kölner Ratsherr Weinsberg (1518–1597) altert wie gesagt allmählich und ohne eine chronische Krankheit. Das zeigt sich sehr klar, wenn er seinen körperlichen Zustand im Alter von 70 Jahren mit dem von 60 Jahren vergleicht: *So befindet ich doch daß noch geendigten zehen jarn deß alterß bis zum hohen mineß alterß decrepitudinis nit so groß oder verenderonge zugefallen sin, deß ich mich zu altern hoigsten, hoiglich bedancke, dan es sich dar zwischen noch zimlich mit mir geschickt und gehalten hat.*²⁹ Er beobachtet – wie man hieran sehen kann – den langsamen körperlichen Verfall und sich selbst ziemlich systematisch.³⁰ Dazu zeigt er ein großes Altersbewusstsein. So fertigt er seitenweise Auszüge aus den klassischen Schriftstellern zum Alter an und sinniert über die verschiedenen gängigen Einteilungen des menschlichen Lebens nach Lebensaltern.³¹ Auch seine Umwelt betrachtet und befragt er offensichtlich einmal gezielt unter dem Aspekt „Alter“.³²

²⁸ Michel de Montaigne, *Die Essais*. Stuttgart 2005, 155.

²⁹ http://www.weinsberg.uni-bonn.de/Edition/Liber_Decrepitudinis/ld1.htm: 5'; im Folgenden zitiert als Weinsberg, *Liber Decrepitudinis*. Die ins Netz gestellte Edition ziehe ich nur für jene Teile heran, die in die gedruckte nicht aufgenommen wurden.

³⁰ Vgl. Robert Jütte, *Aging and Body Image in the Sixteenth Century: Hermann Weinsberg's (1518–1597) Perception of the Aging Body*. In: *European History Quarterly* 18 (1966) 260–290; Christoph Lumme, *Höllenfleisch und Heiligtum. Der menschliche Körper im Spiegel autobiographischer Texte des 16. Jahrhunderts* (Münchner Studien zur neueren und neuesten Geschichte 13). Frankfurt am Main u. a. 1996, 109–112.

³¹ Vgl. http://www.weinsberg.uni-bonn.de/Edition/Liber_Senectutis/ld1.htm: 47–56'; im Folgenden zitiert als Weinsberg, *Liber Senectutis*.

³² Er liefert eine Liste der ihm bekannten Kölner, die älter als er oder so alt wie er sind. Vgl. Das Buch Weinsberg. Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert, 5 Bde. Bonn

Weinsberg, der anfangs Advokat, dann eine Zeit lang Inhaber eines niederen städtischen Amtes, auch Weinhändler gewesen war und schließlich von seinem Vermögen lebte, liefert uns vier Selbstbeschreibungen in seinem Werk, davon die letzte im Alter von 70 Jahren. Dazu kommt eine ganze Reihe von Bemerkungen über Einschränkungen durch das Alter. Selbst zwei Monate vor seinem Tod berichtet er noch von seinem Körper: Er setzt sein schweres Keuchen in Zusammenhang mit dem baldigen Ende. Wer also an all den körperlichen Veränderungen interessiert ist, die in anderen Werken nicht oder selten auftauchen – Veränderungen von Haut, Haarwuchs oder Stimme, von Geschmacks-, Geruchs- und Tastsinn –, der kann bei Weinsberg fündig werden.³³

Die beiden größten Probleme im Alter sind für ihn die auch heute noch bekanntesten: die fortschreitende Einschränkung der Seh- und Hörfähigkeit. Bereits bei seiner ersten Selbstbeschreibung mit 33 Jahren notiert Weinsberg eine Sehschwäche am linken Auge,³⁴ jedoch erst mit 60 hielt er fest, vielleicht sich darauf beziehend, dass seine Sehfähigkeit schlecht geworden war, *hat aber drissisch jar gedaweret, daß ich eirst brills moist brauchen, do es anfinge eirst dunckel zu werden.*³⁵ Bei Kerzenlicht konnte er nicht mehr lesen, und in schwierigen Fällen musste er zwei Brillen auf einmal benutzen,³⁶ sodass er schließlich befürchtete zu erblinden,³⁷ ein Altersschicksal, das ihm vertraut war, hatte doch im Nachbarhaus ein alter, blinder Schneider gewohnt und war doch ein Mitratschherr erblindet.³⁸ Von ähnlichen Einschränkungen berichtet er für das Hören und für sein Gedächtnis, das allerdings nie gut gewesen war. Schließlich, wenn auch erst 1595, im Alter von 77 Jahren, wollten ihn seine Beine nicht mehr tragen: Er beschreibt, wie er auf einem Gang durch die Stadt sich achtmal auf eine Bank setzen – treffender wäre: retten – muss und einmal fällt.³⁹ Von da an benutzte er einen Stock.

Es ist aber mehr eine Folge der Zahl der Lebensjahre und, wie es scheint, noch mehr des Diskurses über die Lebensalter als dieser normalen Altersgebrehen, dass er sich als alter Mensch versteht. Mit seinem 60. Geburtstag,

1886–1926. Bd. 5: Kulturhistorische Ergänzungen, bearb. von Josef Stein. Bonn 1926, 292–294; im Folgenden zitiert als Buch Weinsberg 5.

³³ Eine genaue Darstellung der körperlichen Veränderungen im Vergleich zu heute findet sich bei Jütte, *Aging and Body Image* (wie Anm. 30).

³⁴ Vgl. Buch Weinsberg 5 (wie Anm. 32) 4.

³⁵ Weinsberg, *Liber Senectutis* 32'.

³⁶ Vgl. ebd.; auch Buch Weinsberg 5 (wie Anm. 32) XII.

³⁷ Vgl. Jütte, *Aging and Body Image* (wie Anm. 30) 264.

³⁸ Vgl. Buch Weinsberg 5 (wie Anm. 32) 115, 386.

³⁹ Vgl. ebd. 412f.

so konstatiert er, sei er in sein *alterdom getroden*.⁴⁰ Es ist also die durch den weit zurückreichenden Diskurs festgelegte Zahl und nicht der erste Gebrauch der Brille, die den Eintritt in diese Lebensphase festlegt. Seine kollektive Identität wird die eines alten Menschen; das ist die Großgruppe, der er sich von nun an zuzählt. Scharf grenzt er sich fortan von der Jugend ab, z. B. wenn er sagt, damals, da war ich *jonk, fertich [beweglich] und lustich*.⁴¹ Die Abgrenzung betrifft besonders den Bereich der Gesundheit. So lehnt er ein Medikament mit den Worten ab: *Obs aber mynem mangell im veralten kopf helfen mach, wie jongen leuthen, daran zweiflen ich seir. Alten bum [Bäume] synt nicht geschaffen wie zugtigen [fruchtbare]*.⁴² Und zum Aderlassen meint er kurz und bündig: *den alten leuten ist es nit nutz*.⁴³ Die Pflicht, das Vaterland mit der Waffe in der Hand zu verteidigen, schreibt Weinsberg den Jungen zu; Aufgabe der Alten und Unvermögenden wäre es, mit Rat und Diensten zu helfen. Es selbst rechnet sich im Alter von 64 aber offensichtlich in erster Linie (wegen seines geheim gehaltenen Bruches) den Unvermögenden, nicht den Alten zu.⁴⁴

Aufgrund seiner Identität als alter Mensch stilisiert er sich als jemand, der nicht mehr alle Voraussetzungen für die Ausübung hoher Ämter in der Stadt besitzt noch die Energie dazu hat. Als 1581 bei der Vergabe eines Amtes das Prinzip der Vetternwirtschaft obsiegt und er selbst nicht zum Beisitzer auf der Rentkammer gewählt wird, schreibt er: *Zu andern zeiten hat mich wol geirret, das die jongen und befrunten vorgezagen worden, eitz aber nit mehe, dieweil ich alt bin, die memoria und gehoir und gesigt deglich mit mir swacher wirt, beger auch nuhe mehr kein hoher ampter*.⁴⁵ Das war aber trotz seines neuen Selbstverständnisses nicht ehrlich, vielmehr nutzte er das Alter als Vorwand, um sich mit ungünstigen politischen Entscheidungen abzufinden, wie man schon an der Übertreibung, es werde *täglich* mit ihm schlechter, erkennen kann. Als zwei Jahre später die Sitzordnung der Urteilsmeister zu seinen Ungunsten verändert wurde, interpretierte er das opportunistisch: *Ich bins auch eitz wolzufriden, dweil ich am schärfsten nit hoere, das sie vor mir gefragt werden und bescheiden*.⁴⁶ Nachdem er 1584 nicht in den Rat

⁴⁰ Ebd. 122.

⁴¹ Ebd. 158.

⁴² Ebd. 398.

⁴³ Ebd. 355.

⁴⁴ Vgl. ebd. 217.

⁴⁵ Ebd. 189.

⁴⁶ Ebd. 233.

gewählt worden war, argumentierte er genauso.⁴⁷ Konsequenter wäre ein freiwilliges Ausscheiden gewesen, aber daran dachte er vorerst überhaupt nicht.

Als er mit 70 darum bat, ihm den Wachdienst zu erlassen, war sein altes Bruchleiden der wahre Grund. Doch da er dieses aber geheim hielt, brachte er vor, er sei *half blind, das ich irgen mit dem kop widder einem baum uff den walle leiff oder in ein koul feile und zur erden struchelte*.⁴⁸ Der Rat entsprach notgedrungen seiner Eingabe, denn ein 70-Jähriger hatte Anspruch auf eine Befreiung vom Wachdienst.⁴⁹ Die Umwelt aber nahm seine Gründe nicht wirklich ernst und wählte ihn 1590 zum Ratsrichter, womit er auch ganz zufrieden war. Als ihn 1595 – 14 Jahre nach der ersten Bekundung des angeblichen Desinteresses und einige Monate nach seinem Fall in der Stadt – seine Gaffelgenossen wiederum zum Ratsrichter vorschlugen, versucht Weinsberg sie mit diesen Worten davon abzubringen: *es wissen E. L. das ich mit dem gehoir ubel dran sin und von weitem ubel hoeren und verstaen kann, wie es in der raitzcammern dan zimlich weit ist und die stimmen nit gliche hell sin*.⁵⁰ Gut hören zu können, sei nun aber einmal die Voraussetzung für eine sinnvolle Ausübung des Amtes. Er wird trotzdem gewählt, was er sarkastisch kommentiert: *wert aber wohl ein swigender raitzher sin, dan wer nit hoirt, verstet nit und kann nit recht bescheiden*.⁵¹ Erst jetzt dient das Argument „Alter“ nicht bloß der Selbstbeschwichtigung und die Schilderung seiner Schwächen funktioniert nicht mehr vorwiegend als Selbststilisierung, sondern entspricht erstmals den Tatsachen.

Weinsberg war mittlerweile bereit, auf das Amt zu verzichten, nahm es aber doch an – daran zeigt sich exemplarisch, dass der Vorgang der Adaption bzw. der Identitätsanpassung im Alter bei vielen Menschen auch seine Grenzen hatte. Während es unter den Altgewordenen einige gibt, welche die Maske sozialer Anpassung fallen lassen und der Welt ihre Meinung ins Gesicht sagen, verhält Weinsberg sich auch weiterhin ausgesprochen sozialkonform. Neben der Annahme der Wahl sind es die kleinen Begebenheiten des Alltags, die diese Beobachtung stützen. So sorgt er sich beispielsweise darum, es könnte ihm als Konventionsbruch ausgelegt werden, wenn er auf der Straße einen Bekannten nicht grüßt, den er aufgrund seiner schlechten Augen nicht

⁴⁷ Vgl. ebd. 244.

⁴⁸ Ebd. 286.

⁴⁹ Die Befreiung von Militär- und Wachdienst mit 60 oder 70 war weit verbreitet, vgl. Shulamith Shahar, *Mittelalter und Renaissance. Ein soziales Netz entsteht*. In: Pat Thane (Hg.), *Das Alter. Eine Kulturgeschichte*. Darmstadt 2005, 75.

⁵⁰ Buch Weinsberg 5 (wie Anm. 32) 424.

⁵¹ Ebd.

erkannt hat.⁵² Man sollte doch meinen, dass sich derlei Missverständnisse leicht hätten ausräumen lassen.

Das Problem der neuen Alters-Identität und der unveränderten politischen und gesellschaftlichen Inanspruchnahme zeigt sich auch bei Daniel Greiser (1504–1591). Greiser, Pastor in Dresden und Superintendent, altert spät und plötzlich. Er hatte sich, bis er etwa 80 war, einer robusten Gesundheit erfreut. Während seiner 61 Jahre als Prediger war er ganze zweimal krank gewesen.⁵³ Seine Ernennung zum Oberkonsistorium im Alter von immerhin 76 Jahren kann ihn also wenig überrascht haben.

Aber dann wurde er fast schlagartig, als er etwa 81 war, zum Greis. Manchmal konnte er mit dem linken Auge nicht mehr richtig sehen, weil ein Tränenstrom ihm die Sicht nahm – ihm, der nie eine Brille gebraucht hatte und der mit 80 noch Kleingedrucktes lesen konnte. Und obwohl er sein ganzes Leben lang nie Zahnschmerzen gehabt hatte, fielen ihm plötzlich die Zähne ohne Schmerzen aus. Das erklärt er damit, dass das Fleisch an ganzen Körper loser und schlaffer werde. Mehr noch: seine Beine wollten ihn nicht mehr tragen. Wenn er sagt, er gehe und stehe *wie ein Peltz auff seinen Ermeln*, dann gibt er uns damit einen kleinen Einblick in das Erleben von Mobilität im Alter.⁵⁴ Zweifellos ist seine eingeschränkte Gehfähigkeit auch der Grund dafür, dass er erwähnt, er müsse 75 Stufen hinaufsteigen, um an den Sitzungen des Oberkonsistoriums teilzunehmen.⁵⁵ Und – man erwartet es schon – auch sein bisher stets gutes Gedächtnis begann ihm den Dienst zu verweigern.

Der plötzliche Eintritt des Greisenalters verursachte so etwas wie eine Identitätskrise bei Greiser. Der abrupte Wechsel erschwerte die notwendige Identitätsanpassung. Zum ersten gibt es eine Spannung zwischen einem negativen sozialen Stereotyp und seiner persönlichen Identität, welche die eines zum Greis gewordenen altverdienten Kirchenmannes ist. Das negative Stereotyp ist eines der bekanntesten seiner Zeit, und so hatte auch Greiser es internalisiert. Es konnte als Kommentar zu einer der Lebenstrepfen gefunden wer-

⁵² Weinsberg, *Liber Decrepitudinis* 5'.

⁵³ Vgl. Greiser, *Historia* (wie Anm. 18) 107, auch 175.

⁵⁴ Ebd. 113f. Wenn Velten meint, Greiser sei „eitel genug“ eine Selbstbeschreibung zu geben, so steht das im Widerspruch zu seiner Interpretation auf der folgenden Seite. Vgl. Hans-Rudolf Velten, *Das selbst geschriebene Leben. Eine Studie zur deutschen Autobiographie im 16. Jahrhundert* (Frankfurter Beiträge zur Germanistik 29). Heidelberg 1995, 330f.

⁵⁵ Vgl. Greiser, *Historia* (wie Anm. 18) 102.

den, die nach Jahrzehnten eingeteilt waren: *Neunzig Jahr der kinder Spott / Hundert Jahr Gnad dir Gott*. Als gebildeter Mann zog Greiser es allerdings vor, ein Horaz-Zitat anzuführen, in dem verklausuliert gesagt wird: Junge Menschen lachen über die Alten und verspotten sie.⁵⁶ Greiser verschweigt konkrete Beispiele solchen Spottes, schließlich war die Schrift dem Kurfürsten gewidmet. Aber wenn man das folgende Zitat mit seinem viermaligen Vorkommen des Wortes und seinem alttestamentarischen rächenden Gott ansieht, dann kann kaum ein Zweifel bestehen, dass er solchen verletzenden Spott tatsächlich erfahren hat. *Wer aber alter vnd woluerdienter Leute spottet / vnd sie verachtet / den lesset Gott gerne nicht alt werden / sondern straffet jhn mit zeitlichem vnd solchem tode / das derselbige schrecklich / vnd allen Spöttern / so alter Diener Gottes / vnd frommer Leute spotten / wol ein Exempel sein mag / sich für spotten vnd für verachten zuhüten.*⁵⁷ Er ist vor sich immer noch auch ein hochverdienter alter Kirchenmann, nicht nur ein Greis.

Der zweite Grund für seine Identitätskrise liegt in gleich zweifach – in finanzieller wie in pflegerischer Hinsicht – drohender Abhängigkeit. Was das Finanzielle angeht, so merkt man zunächst, dass er sich gefährdet gefühlt haben muss, wenn er innerhalb eines Absatzes gleich zweimal erwähnt, er gönne seinem Substitut gern die Einkünfte, die er selbst bisher aus Predigten und Beerdigungen bezogen habe und die nun ausblieben, da die Schwächen des Alters ihn zwangen, seine Tätigkeit zu reduzieren.⁵⁸ Der Einkommensverlust wog aber umso schwerer, da er – die Enkel waren bereits gestorben – seine Urenkel bei sich aufgenommen und er in seinem Leben sein Brot immer geteilt hatte, wie er sagt. Nun lief er selbst Gefahr, auf Unterstützung angewiesen zu sein, denn zu dieser Zeit war die Altersversorgung von Pfarrern in den meisten Territorien noch nicht geregelt.⁵⁹ Greiser bittet denn auch Kurfürst Christian, ihn *wenn zur zeit mein Ampt mir zuuerrichten mehr vnmöglich werden würde / mit gnedigster versehung / als einen alten Diener des worts / [zu] bedencken.*⁶⁰ Das Problem bestand in der Gefahr, die seiner sozialen Identität drohte; in der Veränderung vom Status eines unabhängigen Mannes, der seinen Unterhalt von seinem eigenen Gehalt bestritt, zum Status eines abhängigen, wo doch Unabhängigkeit und Selbstversorgung von alten

⁵⁶ Vgl. ebd. 115.

⁵⁷ Ebd. 174; vgl. auch 173.

⁵⁸ Vgl. ebd. 106.

⁵⁹ Vgl. Andreas Gestrich, Status und Versorgung alter Menschen in der Neuzeit (16.–19. Jh.). In: Elisabeth Hermann-Otto (Hg.), Die Kultur des Alterns von der Antike bis zur Gegenwart. St. Ingbert 2004, 73f.

⁶⁰ Greiser, *Historia* (wie Anm. 18) 3.

Menschen geschätzt und auch erwartet wurden: Die Wahrnehmung und Erfahrung dieser sozialen Herabstufung in seinem engeren Umfeld musste eine Identitätskrise nach sich ziehen.

Aber auch in anderer Hinsicht war Greiser abhängig geworden: Er litt unter Inkontinenz: *Darumb ich denn in diesem meinem gebrechlichem hohen alter wartunge vnd reinigiung der massen bedarff / das ich dergleichen hülf vnnnd wartunge meine Lebtagē niemals mehr bedurfft habe.*⁶¹ Da seine Frau bereits gestorben war und seine Kinder und Enkel ebenfalls, war er auf die Pflege durch Fremde angewiesen. Vertrauen wird aber in erster Linie der Pflege durch die Verwandten geschenkt. So bat er denn auch Gott um eine gute Pflegeperson, *welcher an meiner wartunge keinen verdris noch eckel / vnd mit mir in geduld tragen möge. Amen.*⁶² Hilflös in der Pflegebedürftigkeit, fürchtet er, nicht mehr als Mensch behandelt zu werden.

Der dritte Grund für seine Identitätskrise ist der wichtigste. Nicht weniger als viermal erwähnt er, dass er nun von keinem Nutzen für Staat und Kirche mehr sei.⁶³ 61 Jahre lang hatte er sich durch seine Arbeit als Pastor und Superintendent definiert, jetzt zwang ihn der plötzliche körperliche Verfall der Tatsache ins Auge zu sehen, dass er nur noch wenig tun konnte. Er stand nun einem größeren Problem gegenüber: Wie sollte er die Leere füllen, die sich vor ihm auftat? Die pragmatische Teillösung lag für ihn in einer rigorosen Reglementierung des Tagesablaufs, vom Aufstehen bis zum Zubettgehen. Allein durch seine Schlaflosigkeit zwischen Mitternacht und zwei Uhr morgens, in der er über Dinge nachdachte, an die er sich morgens nicht mehr erinnerte, wurde der strenge Ablauf gestört. Doch die Regelmäßigkeit war nur eine Disziplinierung; er konnte seinem Leben nicht die gewohnte Nützlichkeit wiedergeben. Immerhin versuchte er aber mit seiner Lebensbeschreibung seinen Pfarrkollegen nützlich zu sein, indem er ihnen ein gutes Beispiel vorzustellen versuchte. Die einzige Lebensberechtigung („Nutzen“) sah er darin, für seine Urenkel zu sorgen.

In der Literatur wird häufig betont, dass der Prozentsatz der Alten in der frühen Neuzeit im Gegensatz zu häufigen Annahmen doch recht hoch gewesen sei. Aus subjektiver Perspektive sah das anders aus. Greiser stellt fest, *dieweil ich vom 1542. Jare bis hieher in Dreßden gewesen / der Rath [...] zweymahl außgestorben ist.*⁶⁴ Auch die Zusammensetzung des Oberkonsisto-

⁶¹ Ebd. 174.

⁶² Ebd. 174f.

⁶³ Vgl. ebd. 115, 170, 174, 175, wo das Wort jeweils auftaucht.

⁶⁴ Ebd. 57. Ähnliches stellt Weinsberg bei seinem 60. Geburtstag fest: *Nit zehen herren auß allen rhaitzpersoenen und rethen der stat Coln, deren dannest uber anderthalb hondert*

riums hat sich in den sieben Jahren seiner Mitgliedschaft fast zur Hälfte durch Sterbefälle verändert. Entsprechendes findet sich bei Weinsberg. Als er 70 wurde, stellt er sich die Frage, wie viele Menschen er kenne, die älter sind als er oder gleichaltrig. Es sind bei diesem Mann mit einem durch seine öffentliche und private Tätigkeit großen Bekanntenkreis nur gut 20 Leute.⁶⁵ So entsteht bei alten Menschen das Bewusstsein, fremd in der Welt zu sein, wie Améry es ausgedrückt hatte. Gleichaltrige mit gleichen Erfahrungen gibt es nur noch wenige. Außer der Fremdheit kann die Vereinzelung die Identität mitprägen, wenn wie bei Greiser auch die nächsten Familienmitglieder und damit die wichtigsten Personen des Lebensumfeldes nicht mehr am Leben sind. Das dürfte bei Weinsberg nicht der Fall gewesen sein, da er den Umgang mit den engsten Kontaktpersonen (Bruder, Schwester) und weiteren Verwandten unverändert genießen konnte.

Greiser war nun zwar physisch ein Greis; er verfügte aber trotz seiner Gedächtnisstörungen noch über erhebliche Geisteskräfte, sodass sich ein neues Verhältnis zwischen Geist und Körper ergab. Seine immer noch vorhandenen Geisteskräfte werden nicht nur durch die Abfassung seiner Autobiographie deutlich (oder wenn er Notizen über die Geschehnisse des Tages macht), sondern auch, wenn er sich mit einem Problem beschäftigt, von dessen Lösung man zu jener Zeit noch hunderte von Jahren entfernt war, nämlich dem teilweisen Versagen des Hirns. Er stellt fest, dass er sich nicht daran erinnern kann, was er gerade gelesen, gesagt oder getan hat, obwohl er sich gut Dinge ins Gedächtnis zurückrufen kann, die sich in seiner Jugend ereigneten. Diese eigenartige Tatsache, dass sein Gehirn gut arbeitet und gleichzeitig versagt, ist ein Rätsel, das er nur halb lösen kann. Für den Verlust des Kurzzeitgedächtnisses findet er immerhin eine Analogie. *Aber / warum im alter / dere Jugend alte gescheffte noch wohl gedencken kann [...] die ursach kann ich nicht erreichen.*⁶⁶ Dieses intellektuelle Fragen ist ohne Zweifel ein alter Bestandteil seiner Identität, den er aufrecht zu erhalten versucht als eine Stütze in der Zeit des physischen Verfalls.

Wie schon gesagt, findet sich auch bei Greiser der Konflikt zwischen gesellschaftlichen Ansprüchen, die sich nicht verändert haben, und sozialer bzw. persönlicher Identität, die sich sehr wohl verändert hat. Greiser möchte am liebsten sein Haus nicht mehr verlassen; durch die Einladungen zu Feier-

gewesen, sin vorhanden in leben, die vor mir und dem jar 1543 zu rhade gessen, ob wol min alter nit so gar hoich ist. Weinsberg, Liber Senectutis 3'.

⁶⁵ Buch Weinsberg 5 (wie Anm. 32) 292–294.

⁶⁶ Greiser, *Historia* (wie Anm. 18) 118.

lichkeiten fühlt er sich belästigt. Doch für die Bürger Dresdens und die Gemeindemitglieder ist er immer noch ihr Pastor und wird somit als prominentes Mitglied der Stadtgesellschaft zu allen offiziellen und privaten Feierlichkeiten eingeladen. Als Hirte seiner Gemeinde und Bürger fühlt Greiser sich einerseits verpflichtet, den Einladungen nachzukommen, doch als von den Gebrechlichkeiten des hohen Alters geplagter Mensch ist er weder in der Lage dazu noch möchte er es: *So were ich wol zufrieden / Man liesse mich daheim mein Süpplein essen / vnd forderte mich zu keiner der Welt freuden gelacken vnd Herrlichkeiten. Denn ich kan doch in diesen meinem gebrechlichem alter der dinge nicht abwarten / vnd dieselbigen aussitzen/ sintemal Vis retentia ist hinweg.*⁶⁷

Greiser studiert im Alter intensiv die Bibel. Man könnte sagen, das sei gewöhnlich für einen Pastor, der noch predigt, oder man könnte sagen, es sei ein Anzeichen für größere Introvertiertheit im Alter. Aber in Wirklichkeit durchsucht er die Heilige Schrift mit einem anderen Ziel vor Augen: Was kann sie mich über das Alter lehren, was über den Umgang mit den Gebrechlichkeiten, die es mit sich bringt, und was ist das richtige Verhalten alter Menschen in der Öffentlichkeit? Mit anderen Worten, er sucht nach Vorbildern, nach denen er sich richten, mit denen er sein Verhalten rechtfertigen kann. Er findet in der Bibel nicht nur Männer, die im Alter erblindeten, sondern auch Beispiele von Männern, die sich im Alter und wegen ihres Alters vom Hofleben zurückzogen. Es sind Autoritäten, mit denen er seine neu angestrebte soziale Identität eines zurückgezogenen Alten gegen den Außendruck verteidigen kann. Die Suche nach Vorbildern in der Bibel für das eigene Verhalten wird uns bei Balthasar Sibenhar erneut begegnen.

Der so gut wie unbekannt fränkische Landpfarrer Sibenhar (1541–1601) ist ein Beispiel dafür, dass Alter oft heißt, mit chronischen Krankheiten zu leben. Über die normalen Veränderungen des Alters – das ergrauende Haar, das sich verschlechternde Seh- und Hörvermögen oder die ausfallenden Zähne – schreibt er nichts. Vielleicht gab es auch noch nicht viel zu berichten; aber es ist doch eher anzunehmen, dass die kurze Autobiographie sich ganz auf die wirklich wichtigen Veränderungen konzentriert. Immerhin tritt bei dem Wunsch nach Reduzierung der Arbeitslast mit ausdrücklichem Hinweis auf das Alter – er hat sich 31 Jahre mit Predigen *abgearbeitet*⁶⁸ –

⁶⁷ Ebd. 174.

⁶⁸ Die Selbstbiographie des Balthasar Sibenhar, Pfarrer in Beyerberg 1572–1601. In: Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte 7 (1901) 256–274; 8 (1902) 32–44; im Folgenden zitiert als „Selbstbiographie Sibenhar“. Zu Sibenhars Krankheit im Alter ganz kurz Anette

eine verringerte Leistungsfähigkeit deutlich hervor. Als Sibenhar ihn niederschrieb, litt er bereits eine ganze Reihe von Jahren am Stein. Das ist die zeitgenössische Bezeichnung für den Blasenstein, eine typische männliche Alterskrankheit in jener Zeit.⁶⁹ Er war 50 Jahre alt, als ihn diese Krankheit zum ersten Mal überfiel. In seinem vorangehenden Leben hatte er bereits drei schwere Krankheiten ausgestanden, von denen die letzte allerdings schon 17 Jahre zurücklag. Mediziner gehen davon aus, dass schwere Krankheiten „häufig Residualdefekte hinterlassen [...], die später auftretende Krankheiten in ihrer Manifestation und Ausprägung beeinflussen können.“⁷⁰ Es ist möglich, aber nicht nachweisbar, dass dies bei Sibenhar der Fall war. Wie auch immer, die Schmerzen des Steins musste er die letzten zehn Jahre seines Lebens ertragen. Und schließlich war es diese Krankheit, die zu seinem Tod führte.

Das Leiden am Steinreißen nimmt großen Raum im letzten Teil seiner Autobiographie ein, während am Anfang die Jahre des Studiums sehr in den Vordergrund treten. Er berichtet von sieben Attacken dieser Krankheit, mit großer Sicherheit nur den schwersten, bei denen mehrere Male ein Stein abging. 1598 bahnte sich zum ersten Mal *ein zimlich grosser Stein, dergleichen vorgehend niemals geschehen*,⁷¹ den Weg aus seinem Körper. Er musste dann Tage, manchmal Wochen im Bett verbringen und litt furchtbare Schmerzen. Die Krankheit brachte ihn, so schreibt er 1591 bei seiner ersten Attacke, dem Ende nahe: *Ich am Steinreissen, bis uf den todt, kranck worden*.⁷² Bei einem späteren Stein wollten die Besucher nicht von seinem Krankenbett weichen, da sie glaubten, er werde nicht überleben.⁷³ Ihm war also klar, dass sein Leiden zu seinem Tod führen konnte.⁷⁴ Offensichtlich kam die risikoreiche Operation für ihn dennoch nicht in Frage.⁷⁵

Völker-Rasor, Bilderpaare – Paarbilder. Die Ehe in Autobiographien des 16. Jahrhunderts. Freiburg o. J. (1993), 301f.

⁶⁹ Vgl. z. B. Die Hauschronik Konrad Pellikans. Straßburg 1892, 161, 163, 164 usw. Pellikan lebte von 1478–1556. Weinsberg notiert erleichtert: *Am stein oder kaltpiß hab ich (got hab lob) kein noit*. Weinsberg, Liber Senectutis 35.

⁷⁰ Gerok und Brandtstätter, Normales, krankhaftes und optimales Altern (wie Anm. 21) 370f.

⁷¹ Selbstbiographie Sibenhar (wie Anm. 68) 38.

⁷² Ebd. 37.

⁷³ Vgl. ebd. 38.

⁷⁴ Todessehnsucht (*Ah sterben were mein bester gewin* ebd. 37) tritt aber nicht in diesem Zusammenhang, sondern beim schmerzlich empfundenen Tod seiner Frau auf.

⁷⁵ Im Zedler wird sie als „eine der gefährlichsten Chirurgischen Operationen“ bezeichnet. Art. Blasen Stein=Schneiden. In: Grosses vollständiges Universal-Lexicon 4. Halle-Leipzig 1733, Sp. 68. Thomas Wirsing berichtet von einer solchen Operation, vgl. August Gabler, Altfränkisches Dorf- und Pfarrhausleben, 1559–1601. Nürnberg 1952, 108.

Die Art, wie er mit seiner Krankheit umgeht, verweist auf eine Identitätsveränderung. Sie bestand darin, dass er die Krankheit anthropomorphisierend in eine Person verwandelte und so integrierte: *[D]ieser böse Gast, fürchtet er, welcher seine herberig In und bey mir eingenommen, werden dieselbe biß an mein sterbestündlein nit mehr begeben, sondern dieselbe fest und starck Innenbehalten.*⁷⁶ Offensichtlich überträgt Sibenhar hier die Rede vom Alter als einem bösen Gast auf die Krankheit,⁷⁷ was angesichts des Verständnisses des Alters als Krankheit nahe liegend ist. Aber eine solche Einstellung zu einer chronischen Krankheit ist zeitgenössisch und überzeitlich zugleich; Sigmund Freud z. B. spricht von *seine(m) lieben alten Carzinom, [...] mit dem ich seit jetzt 16 Jahren die Existenz teile.*⁷⁸ es fehlen aber bei Sibenhar die distanzierende Ironie und die Vorstellung, der Stein setze sich an seine Stelle, wie Freud es von seinem Krebs sagte. Sibenhar spricht lediglich die Unbesiegbarkeit des unwillkommenen Gastes aus. Wenn er schreibt, dass er *unnachlessig von jar zu Jaren Ja woll uf ein jar zu etlichmaln, sein gegenwertigkeit schmerzlich und mit Ah und wehe zu beklagen und zubeweinen habe,*⁷⁹ dann wird klar, dass die Krankheit Teil seiner Identität geworden ist.

Es sind außerdem noch zwei Elemente, die seine personale Identität mitbestimmen. Man kann sie aufgrund seines intensiven Bibelstudiums herausarbeiten. Dieses Bibelstudium – dies noch vorweg – ist auch eine Suche nach Vorbildern oder in diesem Fall besser Identifikationsfiguren. Er findet eine solche Figur in Hiob. Erschöpft durch 31 Jahre harter Arbeit, sieht er in seiner schweren Krankheit ab 1591, in der Krankheit seiner Frau ab 1594, ihrem Tod 1599 und dem einer verheirateten Tochter eine Serie von Schicksalsschlägen wie bei dieser biblischen Figur, die er bezeichnenderweise den *lieben Job* nennt. Aber vielleicht ist neben der Analogie noch etwas anderes für Sibenhar wichtig gewesen, nämlich dass Hiob, nachdem in seinem Leben ein Kreuz – um in der Sprache der Zeit Sibenhars zu bleiben – dem anderen gefolgt war, ein gesegnetes Ende fand und *alt und lebenssatt* (Ijob 42,17) starb.⁸⁰ Für Sibenhar war das eine große Hoffnung gegen alle Wahrscheinlichkeit, eine Hoffnung, die auch darin sichtbar wurde, dass er sich wieder

⁷⁶ Selbstbiographie Sibenhar (wie Anm. 68) 37.

⁷⁷ Vgl. Louise Gray, *The Experience of Old Age in the Narratives of the Rural Poor in Early Modern Germany*. In: Susannah R. Ottoway, Lynn A. Botelho und Katharine Kittredge (Hg.), *Power and Poverty. Old Age in the Pre-Industrial Past*. Westport/Connecticut-London 2002, 113.

⁷⁸ Max Schur, Sigmund Freud. Frankfurt am Main 1977, 612.

⁷⁹ Selbstbiographie Sibenhar (wie Anm. 68) 37.

⁸⁰ Bei den Bibelstellen half mir freundlicherweise Reimer Dietze, Erzhausen.

verlobte, obwohl die nächste Steinattacke den Tod bringen konnte.⁸¹ Die Erwähnung des alten Jakob, dem sich auch Greiser zuwandte, deutet in dieselbe Richtung: Er starb, nachdem er sich von seinen Söhnen und Enkeln verabschiedet hatte, ruhig in seinem Bett (Gen 48,1–49,33).⁸²

Bei dem ersten Problem, das seine personale Identität mitbestimmt, geht es um die Bewährung in der Stunde des Sterbens. Sibenhar greift auf den Psalm 70 zurück (in heutiger Zählung 71), insbesondere auf die Verse 9 und 18: „Verwirf mich nicht, wenn ich alt bin“, beginnt der eine, und der andere: „Auch verlaß mich nicht, Gott, im Alter, wenn ich alt und grau bin.“⁸³ Entscheidend ist die Bewährung im Sterben: Das ist es, was ihn intensiv beschäftigt und seine persönliche Identität zu jener Zeit stark prägt. Ein Versagen bei der letzten Prüfung würde einen düsteren Schatten auf das ganze Leben werfen. Da es aber Gott überlassen war, die Stunde des Todes zu bestimmen, bestand durchgehend eine Ungewissheit, welche die Vorbereitung auf die letzte Stunde erschwerte. Diese führt ihn nun dazu den – alten – Körper auf Zeichen hin zu beobachten, die auf diese Stunde deuten könnten. Das bestimmte fortan seine Körpersicht: Er tendierte nun dazu, viele körperliche Vorgänge als Zeichen des nahe bevorstehenden Todes zu interpretieren – so das häufige Niesen und auch das, was er für einen leichten Schlag in der Zunge hält. Er glaubt, dass diesem ein richtiger Schlag folgen könne, da viele seiner Kollegen daran gestorben seien.⁸⁴

Der andere Aspekt seiner personalen Identität ist die Auseinandersetzung nicht mit dem Alter, sondern mit seiner spezifischen Krankheit im Alter, die ja durch gefährliche Attacken gekennzeichnet ist, die ihm den Tod bringen konnten, die er aber immer wieder überlebte. Es ist die psychische Bewältigung dieser schweren Leidensperioden, die er wünscht, aber offensichtlich nicht ganz erreichen kann. Das ist der Grund, warum er den Vers 20 des 71. Psalms besonders schätzt: *Du lasset mich erfahren vil und große Angst, und machest mich wider lebendig, und holest mich wider auß der tieffe der Erden herauff.* Er nutzt also die Bibelverse, um sein ganz persönliches Problem zum Ausdruck zu bringen. Die Erfahrung der Todesnähe und des Überlebens kommt krass zum Ausdruck in einer anderen von ihm zitierten Passage: 1 Samuel 2:

⁸¹ Vgl. Selbstbiographie Sibenhar (wie Anm. 68) 43: *Villeicht Ich die Hochzeit umb Mitfasten künnftig, nit erleben. (Gottes wille geschehe).*

⁸² Gen 48,1–49,33.

⁸³ Auf diese Verse verweist auch Botelho, Das 17. Jahrhundert (wie Anm. 26) 125; auch Greiser, Historia (wie Anm. 18) 150 spricht morgens Psalm 70 (71) für die Erhaltung im Alter (*Ne proicias me in tempore senectutis...*).

⁸⁴ Vgl. Selbstbiographie Sibenhar (wie Anm. 68) 42, 39.

Der herr tödtet, und machet lebendig, führet in die Helle, und wider herauß. Sibenhar versucht für dieses sich wiederholende Schweben zwischen Leben und Tod eine adäquate Haltung zu finden (wozu sicher auch die Niederschrift helfen soll), es scheint ihm aber nicht ganz zu gelingen. Deshalb die direkte Wendung an den Schöpfer: *Ah Gott im hohen himmel droben, wie thun aber Einem in dieser hin und wider fahrtt, die Augen so offt überlaufen.*⁸⁵

Auch Hieronymus Wolf (1516–1580) litt in seinem Alter an Krankheiten. Doch die Betrachtung dieser Phase seines Lebens ist nicht nur aus diesem Grund lohnend. Es handelt sich bei ihm nicht nur um den Fall eines Mannes mit einem schwachen Körper und psychischen Problemen – also nicht nur um eine andere Fallvariante –, sondern Wolf ist auch derjenige, der am meisten über sein Leben reflektiert.⁸⁶ Deshalb muss sich der Blick besonders auf die Rolle des Alters in seiner eigenen Identitäts-Konstruktion richten.

Wolf war ein bekannter Übersetzer klassischer griechischer Texte und Rektor verschiedener Stadtschulen, zuletzt der Augsburger zu St. Annen.⁸⁷ Sein Lehramt und seine Bibliothekarsfunktion übte er als Brotverdienst aus – eine angestrebte akademische Karriere hatte sich nicht realisieren lassen. Aus der Kluft zwischen seiner täglichen Arbeit und seinen wissenschaftlichen Ambitionen, die er für seine eigentliche Bestimmung hielt und denen er weiterhin nachging, resultierte eine Unzufriedenheit mit seinem Leben.

Die Wahrnehmung des Alters ist entscheidend durch einen Aspekt seiner sozialen Identität bestimmt. Wolf versteht sich als Teil der humanistischen Gelehrtenrepublik der Zeit. Es ist nicht ganz einfach, diese Art von Identität zu charakterisieren: Gegen ein Verständnis als kollektive Identität sprechen die Briefwechsel und die Besuche der Humanisten untereinander und die Bezüge (freundlicher oder unfreundlicher Art) aufeinander in ihren Werken,⁸⁸ sodass man vielleicht am besten von einer abgeschwächten Variante der sozialen Identität sprechen kann.

⁸⁵ Ebd. 38.

⁸⁶ Vgl. Velten, *Das selbst geschriebene Leben* (wie Anm. 54) 95.

⁸⁷ Zu seiner Person vgl. Hans-Georg Beck, *Hieronymus Wolf*. In: *Lebensbilder aus dem bayerischen Schwaben* 9. München 1966, 169–193; Velten, *Das selbst geschriebene Leben* (wie Anm. 54) 94–102; Gadi Algazi, *Food for Thought*. In: Rudolf Dekker (Hg.), *Ego-documents and History*. Hilversum 2002, 21–43.

⁸⁸ Er schreibt seine Autobiographie für den bekannten Basler Drucker humanistischer Werke, Oporinus, den er im Text auch immer wieder anredet. Die Humanisten oder die Gelehrten allgemein stellte er sich wohl auch als Rezipienten bei der Abfassung seiner Autobiographie vor.

Zum Gelehrtenhabitus gehört die Hingabe an die wissenschaftliche Arbeit, und zwar unabhängig vom Alter. Daher versucht Wolf vieles, was Auswirkung des Alters sein könnte, als Folge des Übermaßes an wissenschaftlicher Arbeit hinzustellen, die er, zumindest in seiner Zeit als Schulleiter, auch unter erschwerten Bedingungen leistete. So führt er seine verringerte Sehfähigkeit auf das Lesen kleiner griechischer Buchstaben auf glänzendem Papier bei Kerzenlicht zurück.⁸⁹ Er wird nicht müde seine schlechten Augen als Folge seines bedingungslosen Einsatzes für die Wissenschaft darzustellen, so wenn er schreibt: *Der Gregoras hat [...] mehr meine Augen geschwächt als meine Kasse gefüllt, so wie der Zonaras meinem Magen zusetzt hat.*⁹⁰ Sein Augenlicht verschlechtert sich so sehr, dass er an den Verkauf seiner umfangreichen Bibliothek denkt.⁹¹ Auch andere Leiden werden so erklärt, wie es das vorangehende Zitat schon angedeutet hat: *An der byzantinischen Geschichte arbeite ich Tag und Nacht, ich verzichte auf meinen gewohnten Spaziergang und ich bekomme eine grosse Magenschwäche zu spüren.*⁹² Die individuelle Ausprägung der sozialen Identität besteht also darin, dass er sich als Gelehrten stilisiert, der seinen schwachen Körper auf dem „Altar“ der klassischen Sprachen zum Opfer bringt.

Wenn diese Art der Identitätsausprägung nicht möglich ist, reduziert er die Bedeutung des Alters durch den Rückgriff auf seine physische und psychische Benachteiligung von Geburt an. Beispielsweise schläft er schlecht, was durchaus ein typisches Altersproblem sein kann: *Schlaf habe ich gelegentlich gar keinen und meist nur einen kurzen, immer wieder unterbrochen und unruhig, worauf ich dann noch geschwächter aufwache, als wenn ich wach geblieben wäre.*⁹³ Nachdem er die Autoritäten seiner Zeit zu diesem Problem angeführt hat, konstatiert er abschließend: *Jedenfalls kann man dies alles nicht einfach auf das zunehmende Alter schieben*⁹⁴, denn, so seine Begründung, in früheren Lebensabschnitten sei es ihm auch nicht besser gegangen.

⁸⁹ Vgl. Der Vater der deutschen Byzantinistik. Das Leben des Hieronymus Wolf, von ihm selbst erzählt. Deutsch von Hans-Georg Beck. München 1984 (im Folgenden zitiert als Wolf, Leben), 95 auch 84, wo er sich wünscht, er hätte Bände *größerer Formats mit größeren Buchstaben gekauft*; in der kritischen Ausgabe des lateinischen Textes von Helmut Zäh (Hg.), Hieronymus Wolf. Commentariolus de vita sua. Donauwörth 1998, 110, 99.

⁹⁰ Wolf, Leben (wie Anm. 89) 96.

⁹¹ Vgl. ebd. Außerdem macht Wolf seine Arbeitsbelastung dafür verantwortlich, dass er angeblich kaum mehr als ein Buch im Jahr lesen kann.

⁹² Wolf, Leben (wie Anm. 89) 90.

⁹³ Ebd. 86; Zäh, Commentariolus (wie Anm. 89) 101f. Schlechteren Schlaf erwähnt auch Weinsberg, Liber Senectutis 35'.

⁹⁴ Ebd. 86f.; Zäh, Commentariolus (wie Anm. 89) 102.

Als er gegen Ende seiner Autobiographie auf den Tod zu sprechen kommt – er ist zu dem Zeitpunkt 54-jährig – erwähnt er wiederum das Alter nur am Rande. Er beschreibt seinen Körper als verstümmelt und zerbrochen, als *entnervt durch zahlreiche Krankheiten und viele Unfälle, ständige Arbeit und ständigen Schmerz*.⁹⁵ Erst bei der anschließenden Eigencharakterisierung in geistiger Hinsicht wird das Alter erwähnt, wenn er sagt, er habe nur *ein bescheidenes und schon erschöpftes Talent, abgeschlafft durch das Alter*.⁹⁶ Das Alter wird also nicht als Ursache körperlicher Leiden gesehen, sondern lediglich als den Körper (und Geist) schwächend. So wenig ein schwacher Körper einen Gelehrten an großen Leistungen zu hindern vermag – so eine typische Denkfigur –, sondern diese nur in um so hellerem Licht erscheinen lässt, so konnte auch das Alter ihn nicht daran hindern, wohl aber sie erschweren. Typischerweise fügt Wolf den vier Leiden, die ihn bei Beendigung seiner Selbstbiographie quälten, das Alter nur noch abrundend hinzu.⁹⁷

Der Konstruktionscharakter dieser Äußerungen wird noch deutlicher, wenn er nicht nur das Nachlassen seines Gedächtnisses erwähnt,⁹⁸ sondern bei der Erklärung seiner schlechteren Sehfähigkeit selbst sagt, es könnte auch eine andere Erklärung dafür geben.⁹⁹ Auch wenn er hier Magie gemeint haben kann – er glaubte zeitweise, verhext zu sein –, wird doch sehr klar, dass Wolf mehr als andere eine bestimmte soziale Identität konstruiert.¹⁰⁰

Ganz am Ende seiner Autobiographie zeigt sich die Einwirkung des Diskurses über das Alter. Seine Wahrnehmung und Sinnggebung sind durch den Rückgriff auf ein altes Denkmuster über das Alter geprägt. Er spricht von dem *schrecklichen Alter, das nie allein kommt*,¹⁰¹ sondern stets Krankheiten als Begleiter hat. Ganz offensichtlich bezieht Wolf sich hier auf Hippokrates, der das Alter genauso geschildert hatte. Tatsächlich zitiert er den griechischen Arzt ein wenig später indirekt, als er den Brief eines alten, der Pflege

⁹⁵ Wolf, *Leben* (wie Anm. 89) 86; Zäh, *Commentariolus* (wie Anm. 89) 101.

⁹⁶ Ebd.

⁹⁷ Wolf, *Leben* (wie Anm. 89) 106; Zäh, *Commentariolus* (wie Anm. 89) 120f.

⁹⁸ Vgl. Wolf, *Leben* (wie Anm. 89) 81; Zäh, *Commentariolus* (wie Anm. 89) 96.

⁹⁹ Vgl. Wolf, *Leben* (wie Anm. 89) 81; Zäh, *Commentariolus* (wie Anm. 89) 110. Zur Magie als Erklärung vgl. Vera Jung, *Leiden an Körper und Seele. Ein Beitrag zur Historischen Anthropologie der Empfindungen*. In: *magazin forschung* 2001/2, 52f. (<http://www.uni-saarland.de/mediadb/profil/veroeffentlichungen/ffmagazin/2-2001/5.pdf>).

¹⁰⁰ Das trifft auch auf seinen Alkoholgenuss zu, den Wolf als nicht zum asketischen Gelehrtenhabitus passend nicht nur in den Hintergrund drängen, sondern auch rechtfertigen muss. Vgl. Algazi, *Food for Thought* (wie Anm. 87) 30.

¹⁰¹ Wolf, *Leben* (wie Anm. 89) 106; Zäh, *Commentariolus* (wie Anm. 89) 120; Zäh weist übrigens Erasmus als Quelle nach.

bedürftigen Freundes anführt. Hippokrates' Sicht, der jene Galens vom Alter als einer Zeit des natürlichen Schwächer-Werdens gegenüberstand, war später von Seneca aufgenommen worden, was die Weitergabe begünstigte. Im 16. Jahrhundert scheint sich die hippokratische Auffassung einiger Popularität erfreut zu haben.¹⁰² Dieses kulturelle Konzept dient Wolf dazu, seinen Zustand zu dramatisieren. *Dieses schrieb ich am 21. November 1570. An diesem Tag glitt ich auf dem Eis aus und verletzte mich schwer am Ellbogen und am rechten Oberschenkel, und dies, nachdem ich mich von einem gefährlichen Sturz 28 Tage vorher noch nicht erholt hatte. Mich plagen ein Steinleiden und Blut im Urin* – er ist also ein Leidensgenosse von Sibenhar – *und trotz der Kälte grosser Durst, Wasser in den Händen und Füßen, Folgen eines schwachen Magens, ein Leberleiden.*¹⁰³ Das Alter ist nun aber nicht die Ursache dieser Leiden, sondern es hat im Wesentlichen die Funktion der Verstetigung und damit einer Dramatisierung seiner Krankheiten. Sie werden ihn nicht wieder verlassen, sondern, wie er meint, mit ihm sterben. Mehr als vorher definiert er sich als kranker Mensch; vorher bestand noch die Chance der Besserung, im Alter jedoch nicht mehr. Die Dramatisierung eines Aspekts der personalen Identität mit Blick auf den Leser wird deutlich, wenn man erfährt, dass Wolf erst zehn Jahre nach der Abfassung seiner Autobiographie starb.

Alten Menschen wird manchmal Geiz zugeschrieben, eine auf antiken Grundlagen beruhende Vorstellung.¹⁰⁴ Wie bei Greiser, so haben auch bei Wolf das Alter und seine Interpretation Auswirkungen auf seine Haltung zum Geld. Er muss täglich hohe Summen für seine Gesundheit ausgeben.¹⁰⁵

¹⁰² Vgl. Daniel Schäfer, „That senescence Itself is an Illness“: A Transitional Medical concept of Age and Ageing in the Eighteenth Century. In: *Medical History* 46 (2002), 531f., allerdings mit nicht unbedingt überzeugenden Nachweisen. Zur Problematik des angeführten Werks von Minois vgl. David G. Troyansky. *Balancing social and cultural approaches to the history of old age and ageing in Europe*. In: Paul Johnson und Pat Thane (Hg.), *Old Age from Antiquity to Post-Modernity*. London 1996, 97f. Über das Konzept des Alters als Krankheit wiederum Daniel Schäfer, *Alter und Krankheit in der Frühen Neuzeit. Der ärztliche Blick auf die letzte Lebensphase*. Frankfurt am Main-New York 2004, 365–385.

¹⁰³ Es ist kaum zu entscheiden, ob die Stürze (außer auf dem Eis) auch mit dem Alter zusammenhängen – Botelho, *Das 17. Jahrhundert* (wie Anm. 26) 115, nennt Hüft- und Armbrüche bei Männern – oder eher mit der Neigung Wolfs zum Alkohol, Wolf, *Leben* (wie Anm. 89) 37–39; Zäh, *Commentariolus* (wie Anm. 89) 57–59.

¹⁰⁴ Vgl. Klaus T. Wirag, *Cursus Aetatis – Lebensalterdarstellungen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*. Rosenheim 1995, 9, meint auf der Basis bildlichen Materials, dass im Laufe der frühen Neuzeit diese Eigenschaft immer mehr dem hohen Alter zugeschrieben worden sei.

¹⁰⁵ Vgl. Wolf, *Leben* (wie Anm. 89) 101; Zäh, *Commentariolus* (wie Anm. 89) 116.

Geld wird wichtiger für ihn, weil er wegen seiner Krankheiten und für eventuelle Pflege in der Zukunft mehr davon braucht, was er so ausdrückt: *Allerdings rät mir meine Gesundheit, mit dem Geld sparsam umzugehen.*¹⁰⁶ Wie bei Greiser wird die Sorge um das Auskommen im Alter Teil des zukünftigen Bildes von ihm selbst, seiner Identität im Sinne von ‚possible self‘. Auch Weinsberg klagt übrigens über geringere Einnahmen im Alter, meint aber, dass es für ihn selbst reiche.¹⁰⁷ Doch neigt auch er zur Sparsamkeit. Da er den hohen Aufwand für modische Kleidung beim festlichen Essen der Bürgermeister scheut, verzichtet er auf eine Teilnahme.¹⁰⁸

Was lässt sich am Ende festhalten? Man darf aufgrund der kleinen Zahl der Fälle nicht zu viele generalisierende Schlüsse ziehen. Aber man kann innerhalb der Fälle verallgemeinern und so einige Feststellungen treffen und von dieser Basis aus Anregungen für die weitere Forschung geben.

Es lässt sich erstens feststellen, dass unterschiedliche Arten des Alterns bei Männern der akademisch gebildeten Schicht zu unterschiedlichen Identitätsveränderungen führen. Auch wenn es unsinnig wäre, andere Kategorien – vorangestellt werden bei den Historikern gern die soziale Zugehörigkeit oder der Unterschied zwischen Arm und Reich – beiseite zu schieben, so scheint es doch sinnvoll, andere, zusätzliche, zu bilden, welche die Kennzeichen des Alters schärfer hervortreten lassen: Kategorien für die unterschiedlichen Arten des Alterns. Die Identität wird bei solchen Kategorien als stark von der jeweiligen Art des biologisch und gleichzeitig sozial und materiell bestimmten Alterns beeinflusst gesehen. Soziale Faktoren sind dabei z. B. die soziale Zugehörigkeit, aber auch das soziale Eingebunden-Sein, die wirtschaftlichen Ressourcen usw. Der materielle Aspekt ist die natürliche wie die vom Menschen geschaffene Umwelt.

Zweitens lässt sich postulieren, dass das „normale“ Altern wie bei Weinsberg (Altersgebrecben, aber keine lebensgefährlichen chronischen Krankheiten) lediglich zu einer eindeutigen neuen kollektiven Identität, der Zurechnung zu Gruppe der Alten, führt, die allerdings zu jener Zeit noch keine Großgruppe bildete. Trotzdem trug diese Identität die Kennzeichen einer kollektiven, d. h., sie war vage und wenig erprobt. In einem solchen Fall

¹⁰⁶ Wolf, *Leben* (wie Anm. 89) 85; Zäh, *Commentariolus* (wie Anm. 89) 100.

¹⁰⁷ Vgl. Buch Weinsberg 5 (wie Anm. 32) 158f. – Thomas Platter, der bekannte Schweizer Autobiograph, lässt eine große Sorge um sein Geld erkennen, wenn er die Pensionszahlungen, die ihm die Stadt Basel seit seinem 78. Lebensjahr leistet, sorgsam festhält und so zum Teil seiner Autobiographie macht. Platter, *Lebensbeschreibung* (wie Anm. 19) 148–150.

¹⁰⁸ Buch Weinsberg 5 (wie Anm. 32) 239.

konnte man das Alter argumentativ nutzen. Nicht vergessen werden darf allerdings, dass günstige soziale und wirtschaftliche Umstände wie auch seine persönliche Einstellung – auch den Winter des Alters kann man genießen, meinte Weinsberg¹⁰⁹ – für die geringe Identitätsveränderung bei ihm sehr förderlich waren. Das wird nicht immer so gewesen sein.

Der Fall Greisers kommt (drittens) in gewisser Weise dem Ideal des optimalen Alterns nahe, das heute – stark vergrößert – so beschrieben werden kann: eine lange Periode wenig getrüben Alterns (voll ausgedehnt durch entsprechendes Gesundheitsverhalten) und dann eine kurze Periode der Krankheit, die zum Tod führt.¹¹⁰ Es kann keinen Zweifel geben, dass es dergleichen schon in der Vergangenheit gegeben hat; wenn auch aufgrund der Altersverteilung nur vereinzelt.¹¹¹ Der Fall Greiser zeigt, dass ein plötzlicher Eintritt des Greisenalters und der Pflegebedürftigkeit als Identitätskrise erlebt werden kann. Greisers Schwierigkeit lag in der kognitiven und emotionalen Bewältigung des raschen körperlichen Verfalls bei gleichzeitig gesundem Verstand. Wenn geistige Aktivität und tiefe Religiosität ihm halfen, diese Krise zu bewältigen, so verweist dies auf die Hilfsmittel, die einer bestimmten (kleinen) sozialen Gruppe zur Verfügung standen. Wie Menschen anderer gesellschaftlicher Schichten zu dieser Zeit (und zu anderen) solche Ereignisse bewältigten, wüsste man gern. Ob man allerdings die Frage beantworten kann, hängt zu einem großen Teil von der Quellenlage ab.

Der Fall Sibenhar ist ein ganz eindeutiges Beispiel für krankhaftes Altern mit den typischen Kennzeichen der verminderten Lebensqualität und der verkürzten Lebensspanne.¹¹² Die durch die chronische Krankheit notwendige Identitätsanpassung scheint, auch weil das Steinleiden in unregelmäßigen Abständen auftrat, nur schwer zu gelingen. Weitere Forschungen müssten nicht nur die spezifischen Altersleiden jener Zeit genauer unter die Lupe

¹⁰⁹ Vgl. Weinsberg, *Liber Senectutis* 4f. Weinsberg nahm diese Haltung ein, obwohl er exzerpiert hatte: *Senectus est morbus.*“ Ebd., 54. Ein weiteres Beispiel liefert Shahaar, *Mittelalter und Renaissance* (wie Anm. 49) 95.

¹¹⁰ Zum Konzept des optimalen Alterns Gerok und Brandstätter, *Normales, krankhaftes und optimales Altern* (wie Anm. 21) 356, 358 und bes. 374–381.

¹¹¹ Buch Weinsberg 5 (wie Anm. 32) 304 schildert den Fall des 84jährigen Kölners Johann van Delft, von dem er sagt, er *hilt sich gar wol ohn swacheit oder unferticheit bis in sin lest, doch in den zweien lesten jaren bestonde er mit dem ghain und stain etwas abzunehmen, am verstande aber nit.*

¹¹² Vgl. Gerok und Brandstätter, *Normales, krankhaftes und optimales Altern* (wie Anm. 21) 356, 357f.

nehmen (wie auch die heute noch häufigen),¹¹³ sondern auch nach coping-Strategien suchen. Das würde den Schritt zu einer Analyse der Identität erleichtern.

Die durch körperliche Veränderungen – die mentalen waren nicht das Thema – bewirkte oder erworbene neue soziale Identität als alter Mensch führt zu dem Wunsch, die unterschiedlichen Arten von beruflichen, kommunalen und gesellschaftlichen Tätigkeiten einzuschränken bzw. in der zweiten Altersphase (des hohen Alters) sich ganz auf das Haus zurückzuziehen. Dem wird aber in dieser Zeit, die angeblich die Alten verachtete,¹¹⁴ bei dieser Gruppe von Staat und Gesellschaft oft nicht oder erst sehr spät nachgegeben.¹¹⁵ Die Spannung zwischen der persönlichen Identität, die das Alter in die Kontinuität der Lebensgeschichte stellte und gleichermaßen Entlastung wie Achtung anstrebte, und der gesellschaftlichen Vorstellung von den Aufgaben alter Menschen führte dann manchmal zur Suche nach Vorbildern für das Verhalten im Alter. Zwar war zu erwarten, dass die Bibel nach solchen befragt wurde, aber es wäre zu untersuchen, ob nicht auch Personen aus der engeren Verwandtschaft oder Figuren aus populären Erzählstoffen oder vielleicht sogar aus dem kirchlichen oder politischen Leben – man denke an Kaiser wie Nerva, von Greiser angeführt,¹¹⁶ oder Karl V.¹¹⁷ – als Vorbilder gedient haben können.

Die körperlichen Veränderungen werden z. T. mittels der überlieferten wissenschaftlichen Einsichten über das Alter, die in dieser Zeit schon zu Stereotypen geformt waren, strukturiert. Man könnte die Wirkung von bestimmten Diskurselementen als affirmativ und verstärkend beschreiben.

Affirmativ konnten sie insofern sein, als sie Wahrnehmungen aufgrund eigener Zustände bestätigten; verstärkend insofern, als eine unscharfe, einseitige Interpretation über die Wahrnehmung gestülpt wurde, so wenn der

¹¹³ Z. B. den Schlaganfall, wie ihn Matthäus Schwarz (1497–1574) 1547 erleidet und in seinem Trachtenbuch zur Abbildung kommen lässt; vgl. August Fink, *Die Schwarzschen Trachtenbücher*. Berlin 1963, 172–174.

¹¹⁴ Vgl. Peter Borscheid, *Geschichte des Alters*. München 1989, 15–51.

¹¹⁵ Ein weiteres Beispiel aufgrund einer Leichenpredigt bei Ines Elisabeth Kloke, *Lebenslauf und Lebensende in Leichenpredigten des 16. bis 18. Jahrhunderts*. In: Christoph Conrad und Hans-Joachim von Kondratowitz (Hg.), *Gerontologie und Sozialgeschichte. Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters*. Berlin 1983, 84.

¹¹⁶ Vgl. Greiser, *Historia* (wie Anm. 18) 115.

¹¹⁷ Vgl. Bernd-Ulrich Hergemöller, *Die Kindlein spotten meiner schier. Quellen und Reflexionen zu den Alten und zum Vergreisungsprozeß im Mittelalter*. Hamburg 2006, 78–83.

körperliche Zerfall im Greisenalter als Krankheit interpretiert wird,¹¹⁸ oder wenn das Alter zu einer bestätigenden Dramatisierung des eigenen Zustandes genutzt wird. Dies liegt daran, dass die alten Menschen die Möglichkeit hatten, sich aus den vorhandenen positiven wie negativen kulturellen Konzepten (z. B. Gesamtinterpretation des Alters, Lebensphasenbilder wie die Lebensstreppe, einzelne Stereotype wie der geile¹¹⁹ oder der weise Alte) eines oder mehrere auszuwählen oder für sich abzulehnen. Es zeugt von der begrenzten Reichweite kultureller Konstrukte (und der Stabilität der Identität), wenn beispielsweise Sibenhar nicht die Umkehrung der Aussage diskutiert, die gern von gesunden Alten zur Erklärung ihrer Gesundheit (und eventuell Langlebigkeit) angeführt wurde, nämlich dass sie durch Mäßigung gesund geblieben seien. Er stellt keine Verbindung her zwischen seinem früheren Leben und seinem Leiden im Alter. Menschen konnten sich eben auch ein Stück weit (oder im Einzelfall sehr weit) von diesen Konzepten freimachen und sich einen schönen Winter des Lebens gönnen wie Weinsberg.

Zu den Veränderungen, die sich aus Vorstellungen über die Zukunft im Alter oder durch Pflegebedürftigkeit ergaben, gehört auch die Furcht vor Altersarmut oder – etwas zurückhaltender ausgedrückt – die wachsende Aufmerksamkeit für die eigenen finanziellen Verhältnisse, was, wenn man die soziale Zugehörigkeit der Schreiber betrachtet, erstaunlich ist. Wenn sie wie bei Wolf bewusstgemacht und angenommen wird, kann man definitiv von einer Identitätsveränderung in dieser Richtung sprechen; bei Greiser, Weinsberg und Platter, die auch direkt oder indirekt ihre finanzielle Lage thematisieren, kann man das nicht mit dieser Eindeutigkeit sagen.

Abschließend sei noch auf einen fundamentalen Unterschied zu heute hingewiesen: Philip Roth schreibt in seinem neuen Roman *Everyman* über seine Hauptfigur: [...] *now eluding death seemed to have become the central business of his life and bodily decay his entire story.*¹²⁰ Die Identität wird hier also weit gehend durch den verfallenden Körper bestimmt. Ganz im Gegensatz zu diesem Verhalten, das für viele heute stehen mag, fällt bei den Autobiogra-

¹¹⁸ Greiser *Historia* (wie Anm. 18) 172, z. B. sagt: *Das alter an jhme selbst / ist eine stetige kranckheit.*

¹¹⁹ Dieses Altersstereotyp ist wohl am besten als Versuch moralischer Normsetzung zu verstehen vgl. Troyansky, *Balancing* (wie Anm. 102) 97. Die relativ häufig anzutreffende Wiederverheiratung von Witwern (mit wesentlich jüngeren Frauen wohlgemerkt) hat es jedoch nicht verhindert. Sibenhar jedenfalls heiratete wieder, und auch Thomas Platter tat es, und zwar im Alter von 72 Jahren – und zeugte noch sechs Kinder.

¹²⁰ Philip Roth, *Everyman*. London 2006, 71.

phen die Bereitwilligkeit zu sterben auf. Nicht die Lebenserhaltung durch eine Vielzahl von medizinischen Maßnahmen bestimmt ihre Identität mit,¹²¹ sondern die Auffassung, genug gelebt zu haben oder hoffentlich bald durch den Tod erlöst zu werden. Eine fröhliche Auferstehung wartete.

¹²¹ Es fällt im Gegenteil auf, dass die Heranziehung von medizinischer Hilfe in den Texten (außer bei Weinsberg) kaum thematisiert wird.

